Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 85 (1989)

Heft: 1-2: Fest und Brauch : Festschrift für Eduard Strübin zum 75. Geburtstag

Artikel: "Teufelsaustreibungen" im Baselbiet im Jahre 1988

Autor: Ewald, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine «Teufelsaustreibung» im Baselbiet im Jahre 1988

Von *Jürg Ewald*

Die Ausgangslage

Am 5. Mai 1988 berichtete die Basellandschaftliche Zeitung (BZ) unter dem Titel «‹Vandalenakt› in der Lausner Kirche?» über die Entfernung eines schmiedeeisernen Pentagramms (Abb. 1) aus dem Beschlag der Sakristeitüre in der Kirche Lausen durch den dortigen Sigristen, Urs von Holzen. Der Pfarrer hatte das Fehlen des Zeichens schon länger bemerkt, die Entdeckung aber für sich behalten. Der Sigrist hatte das Pentagramm «aus dem wunderschönen Eisenbeschlag herausgerissen» – (allerdings sehr fachmännisch, vgl. Abb. 4!) – «und – unwiederbringlich – weggeworfen.»

Der Sigrist beteuerte, dass er es nicht länger verantworten konnte, dass sich «in einem Gotteshaus ein Satanssymbol» befinde. Er selbst, so die Zeitung, habe in einer «Musikzeitschrift» das Pentagramm entdeckt und «gemerkt», dass es sich um «ein heidnisches Zeichen» handle (Abb. 2).

Wer «offiziell» schliesslich das Fehlen des Zeichens entdeckt hat, ist dem Verfasser unbekannt[1]. Jedenfalls verhandelte der Vorsteher des Kirchen- und Schulgutes, zu dem ja das Kirchengebäude gehört, bereits mit der Kirchenpflege, dem Pfarrer und dem Sigristen darüber, ob das fehlende Pentagramm rekonstruiert oder durch ein christliches Symbol ersetzt werden könnte oder sollte.

Nun steht die Kirche Lausen jedoch unter Denkmalschutz, und das beschädigte Türband dürfte, wie die übrigen Beschläge der Sakristeitüre samt dem Schloss (nach Ansicht des Verfassers), aus dem 16. Jahrhundert stammen (Abb. 3). Es konnte also – auch nach der Meinung des Denkmalpflegers – kaum davon die Rede sein, dass das zurückgebliebene «Loch» im Türband (Abb. 4) durch einen irgendwie gearteten Ersatz aufgefüllt würde.

In einem «Kästchen» erwähnt der gleiche Zeitungsbericht bereits, dass sich ein Pentagramm ja auch im Gemeindewappen von Giebenach finde. Deshalb könne es sich «kaum mehr um ein heidnisches Zeichen» handeln.

Als geradezu bedeutungsschwanger ist im nachhinein die Bildlegende zu bezeichnen, welche einer Fotografie der Kirche Lausen, umrahmt

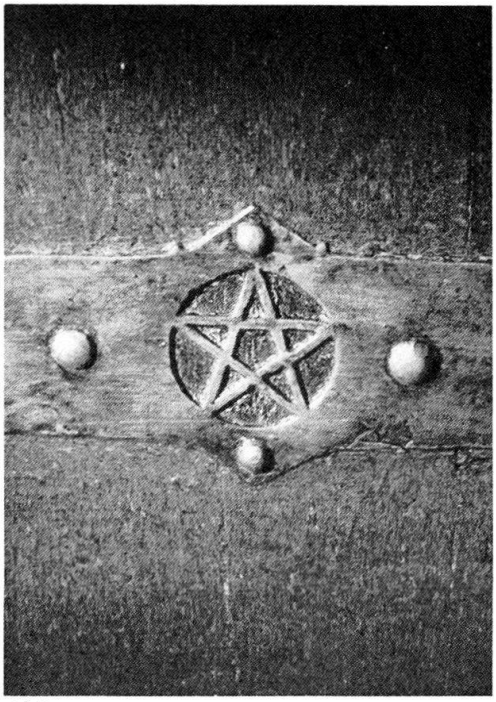

Abb. 1:
Oberes Türband der Lausner Sakristeitüre mit dem integrierten Pentagramm – «vorher». Aufnahme wohl vor der Innenrenovation 1974 (vgl. alte Lackschichten auf Beschlag und Holzwerk).

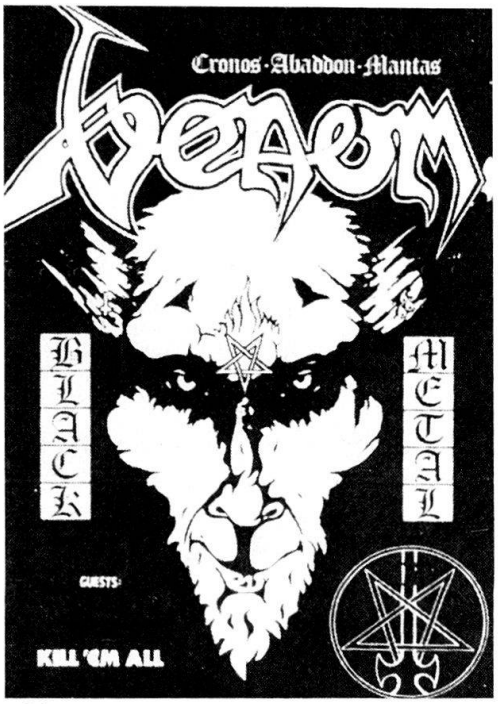

Abb. 2:
Reklamezettel der Rockgruppe Venom – mit Pentagramm auf der Stirn sowie rechts unten.

Abb. 3:
Sakristeitüre Lausen, äussere, d. h. dem Kircheninnern (Chor) zugewandte Front (nach der Beschädigung). Nach der Form des Schlosses ca. 16. Jh.

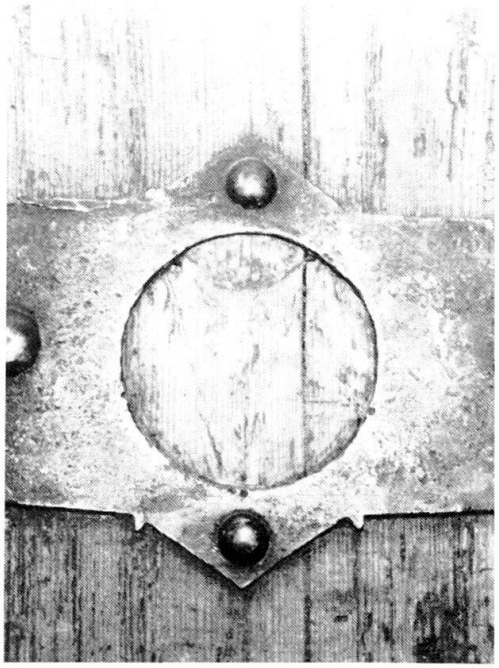

Abb. 4:
Türband ohne Pentagramm, dessen «Schatten» im Holz noch erkennbar blieb.

Abb. 5:
Stempel der Gemeinde Giebenach (BL).

Abb. 6:
Archivtruhe der Gemeinde Giebenach.

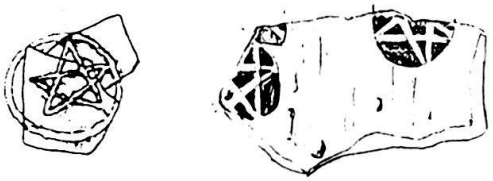

Abb. 7:
Pentagramm-Stempel auf mittelalterlicher Keramik, links von Baar (ZG), rechts von der Frohburg (Trimbach, SO).

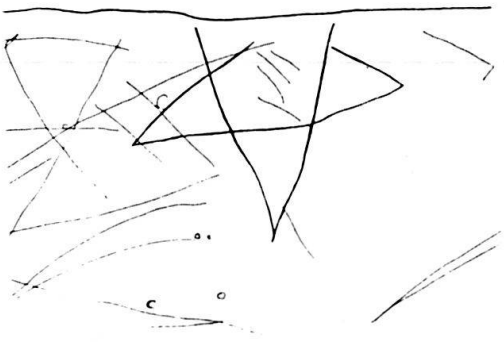

Abb. 8:
Ritzzeichnung eines Pentagramms auf der Innenseite der südlichen Platte eines Kindergrabes im Chor der Kirche Oberwil (BL), ca. 7. Jh.

von Blütenzweigen, von der Zeitung beigegeben wurde: «Es wird wohl noch viel zu reden geben, was in der reformierten Kirche Lausen vorgefallen ist»: Nicht weniger als achtzehn Artikel, Leserbriefe, Glossen und Kommentare sind im Anschluss an die Erstveröffentlichung in der lokalen Presse erschienen!

Erste wissenschaftliche Reaktionen

Unabhängig voneinander schrieben der Verfasser und der Liestaler Germanist Reinhart Maag je einen Artikel zur Geschichte und zum Vorkommen des Pentagramms; die Artikel erschienen auf einer ganzen Seite der BZ vom 11. Mai 1988 unter dem (von der Zeitung eingefügten) gemeinsamen Titel «Der ‹Drudenfuss› – unchristliches ‹Teufelszeichen›?». Aber nun brach die Flut der Leserbriefe erst recht los.

Bevor jedoch diese durchwegs von Emotionen getragenen Äusserungen in Auszügen zusammengestellt werden, soll doch auch hier kurz aufgezeigt werden, wo und wie das Pentagramm in unserer Region auftaucht und verwendet wurde bzw. noch wird.

Das Pentagramm in der Region im profanen und kirchlichen Bereich

An «offiziellster» Stelle findet sich das aus zwei gleichschenkligen Dreiecken mit einer zusätzlichen Verbindungslinie oder auch aus fünf «Alphas» gebildete Zeichen (darum auch «Pentalpha»), das auch als in einem Strich zeichenbarer fünfzackiger Stern beschrieben werden kann, in Silber auf blauem Grund oder Schild seit 1939 im Wappen der Gemeinde Giebenach[2] (Abb. 5). Hauptquelle[3] für das Wappen war die 1838 datierte Archivtruhe der Gemeinde (Abb. 6).

Nun gibt es aber in der Region auch ältere sakrale und profane Zeugnisse für dieses Zeichen. Auf Keramik des Mittelalters begegnet hie und da der Drudenfuss, wie die zwei Beispiele (Abb. 7) von Baar (ZG) und von der Frohburg (SO) zeigen mögen. Sogar ein Zeugnis aus dem Frühen Mittelalter findet sich im Kantonsgebiet: An der Innenseite eines Kindergrabes zeigten sich in der Kirche Oberwil die Reste einer Ritzzeichnung des Pentagramms (Abb. 8)[4].

Wenn wir im kirchlichen Bereich weiter nach Pentagrammen oder eben Drudenfüssen Ausschau halten, finden wir an der hölzernen Dekke im grossen Saal des ehemaligen Klosters Olsberg (AG) das Wappen

der Äbtissin Maria Franziska von Eptingen (1634–1707, von 1670–1707 in Olsberg), umgeben von vier weiteren Wappen als sogenannter «Ahnenprobe». Unter diesen befindet sich das Wappen der Grossmutter mütterlicherseits der Äbtissin, Chrischona Degelin von Wangen: ein weisses Pentagramm auf rotem Grund[5] (Abb. 9). Bereits Christian Wurstisen hatte in seiner «Bassler Chronick» 1580 unter den «Bassler Bistumbs Historien» zum Jahr 1383 ein Deg(g)elin-Wappen abgebildet (Abb. 9), dasjenige des «Stefan Deggelin von Freiburg Probst»[6]. Hier hat es sogar die «böse» Form bzw. Stellung, d. h. mit zwei Spitzen nach oben, und das Pentagramm tritt zudem als Helmzier auf.

Im Februar 1989 entdeckte ich im Museum zu Allerheiligen mehrere Kirchensitz-Schilder aus dem 17./18. Jahrhundert von Schaffhauser Bürgergeschlechtern. Als Beispiele seien gezeigt die Schilder der Familien Senn (Abb. 10, 11) und Murbach (Abb. 12, 13)[7], welche beide als Hauptsymbol des Wappens eben einen Drudenfuss, beide Male mit zwei Spitzen nach oben, zeigen. Schliesslich sollen sich, was ich nicht mehr überprüfen konnte, auch in den Kirchen von Rothenfluh und Biel-Benken Pentagramme finden.

In die Gegenwart zurückgekehrt ist festzustellen, dass im profanen Raum, nämlich an der Hauptstrasse 57 in Sissach, ein wundervolles Pentagramm unbelästigt und golden glänzt (Abb. 14): Es ist das Wirtshausschild des behäbigen Restaurants «Sternen»!

Endlich wurde auch in den genannten Artikeln in der BZ vom 11. Mai 1988 daraufhingewiesen, dass Fünfeck und Fünfzahl zu allen Zeiten, auch und insbesondere im christlichen Bereich, wichtige, ja verehrungswürdige Erscheinungen waren: Leonardos «Grundform» des Menschen: Kopf–Hände–Füsse (Abb. 15), die fünf Bücher Mose, die fünf Klugen Jungfrauen, die fünf Kiesel Davids, die er gegen Goliath auflas, die fünf Wundmale Christi usw.[8]

Das Pentagramm in der Symbolik-Literatur

Das «Handbuch des Deutschen Aberglaubens» (HDA) zitiert das Pentagramm oder den Drudenfuss fast durchwegs als apotropäisches Zeichen, als Symbol also, das Böses, Heidnisches, Unchristliches grundsätzlich abwenden, abwehren, fernhalten soll[9]. Das Lexikon der Symbole von Gerd Heinz-Mohr definiert (zusammengefasst) das Pentagramm wie folgt: «Eine aus zwei ineinander verschränkten gleichschenkligen Dreiecken (ohne Basis) gebildete fünfeckige Figur, . . . zweifellos dem astronomischen Bereich entnommen und häufig mit magischer oder

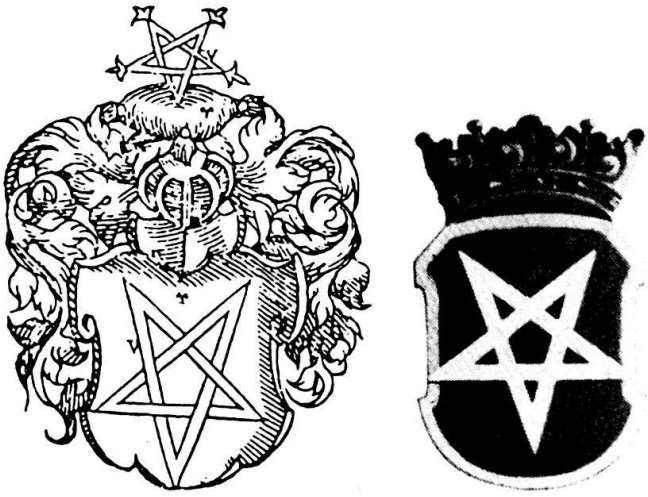

Abb. 9:
Wappen der Familie Deg(g)elin, links nach Christian Wurstisen, rechts im Kloster Olsberg. Zu den heraldischen Farben siehe Text.

Abb. 10:
Wappen des Schaffhauser Bürgergeschlechtes Senn. Skizzen nach Wappenbüchern.

Abb. 11:
Kirchensitzschild des Hans Jacob Senn, Schaffhauser Bürger, 1743.

Abb. 12:
Wappen des Schaffhauser Bürgergeschlechtes Murbach. Skizze nach Wappenbuch.

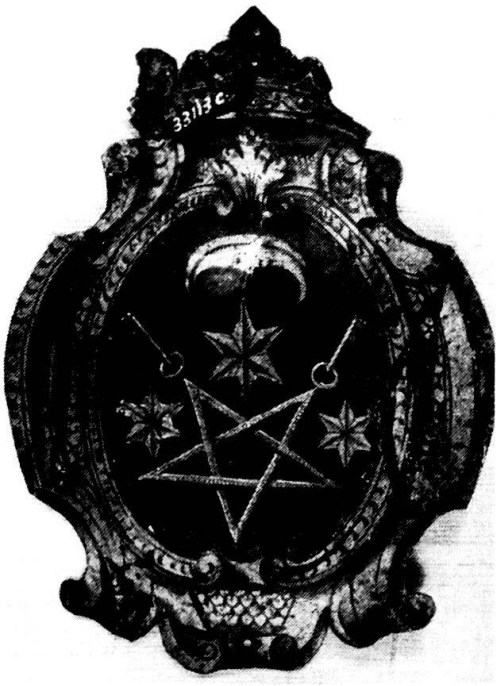

Abb. 13:
Kirchensitzschild der Schaffhauser Familie Murbach, 18. Jh.

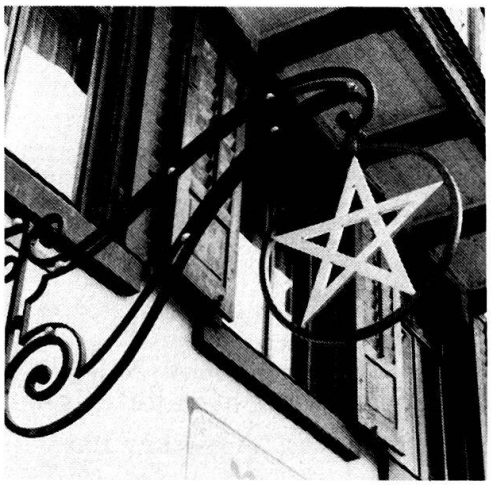

Abb. 14:
Wirtshausschild des Restaurants «Sternen», Hauptstrasse 57 in Sissach (BL).

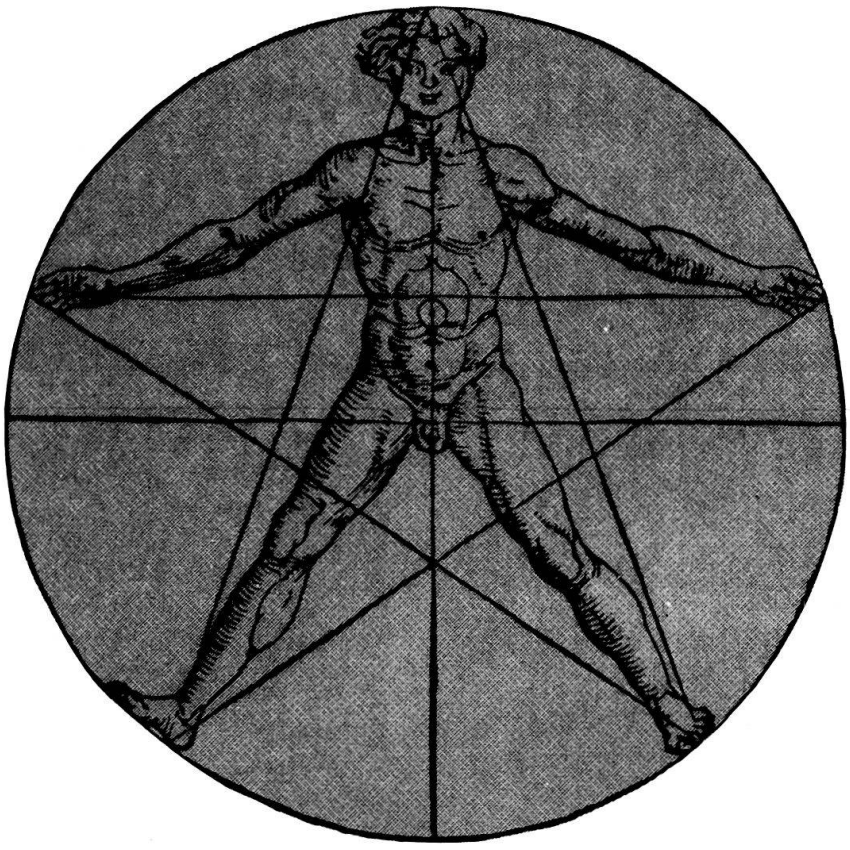

Abb. 15:
Menschenbild und Pentagramm. Anthroposophische Darstellung (Weleda).

symbolischer Bedeutung versehen; besonders auch als böse Gewalten fesselndes Zauberzeichen schon sehr früh verwendet. Die Pythagoräer ... verwendeten es als Zeichen für Gesundheit an Leib und Seele und setzten es daher gern an den Beginn ihrer Briefe. ... Noch im Mittelalter wurde es als apotropäische Zauberformel gebraucht, und war noch lange Zeit als Abzeichen geheimer Gesellschaften im Schwange. Der Name ‹Drudenfuss› bezieht sich auf seine schützende Kraft gegenüber Hexen, den Druden»[10].

Nach Manfred Lurker wären diese Angaben zu ergänzen mit: «In Übereinstimmung mit der Fünfzahl zunächst Sinnbild für die Harmonie des Kosmos. Das von den Pythagoreern ... verwendete Pentagramm wurde zum Arztsymbol. Im byzantinischen Heer dient das auf Schildern angebrachte Pentalpha als eine Art siegbringendes Feldzeichen. Von den Gnostikern häufig auf Abraxasgemmen dargestellt, findet sich das Pentagramm in mittelalterlicher Hermeneutik und in der Beschwörungsszene von Goethes Faust (1. Teil; 'Das Pentagramma macht dir Pein?' fragt Faust den Mephistopheles, der die mit dem Fünfzack versehene Schwelle nicht überschreiten kann, d. Verf.) als Zauberzeichen. In apotropäischer Funktion wurde es im Mittelalter an Häusern und Kirchen angebracht (z. B. Turm der Marktkirche zu Hannover, um 1350), zur Krankheitsabwehr auf Votivbildern und bis in die Neuzeit hinein zum Schutz gegen weibliche Nachtgeister (Druden) an Ehebetten, Kinderwiegen und Stalltüren»[11].

Schliesslich gibt es das «Sinnzeichen-Buch» von Walther Blanchetta. Das reichlich esoterisch und zugleich etwas bigott, jedenfalls wenig wissenschaftlich wirkende Werk[12] unterscheidet zunächst – unter praktisch gleichem Zeichen (Abb. 16), beide mit einer Spitze nach oben – «Drudenfuss» und «Aufrechtes Pentagramm» («Symbol für harmonische Gestaltung ... Mal des Mikrokosmos. Fünf Sinne, fünf Finger an jeder Hand und jedem Fuss, fünf Selbstlaute in der Sprache ... In mittelalterlichen Bauhütten war der Drudenfuss das Herbergsschild ... Schutzzeichen gegen unheilvolle Einflüsse ... ‹weisse Hand›, das Zeichen der weissen Magie ... als Amulett getragen.») und bringt dann das «Gestürzte Pentagramm» (Abb. 16, eben mit zwei Spitzen nach oben) als «Beschwörungszeichen, um Unheil, Unglück, Schaden und Fluch herbeizuwünschen. Im Mittelalter war es das Zeichen der ‹schwarzen Hand›, also der schwarzen Magie, der Zauberei, um persönlichen, materiellen Vorteil zu erringen.» – Mit Quellen belegt Blanchetta keine seiner Behauptungen. Paralleles sagt er überdies vom Septagramm, dem siebenzackigen und auch in einem Strich gezeichneten Stern: «Das Septagramm (Abb. 16) ist wie das Pentagramm ein grosses

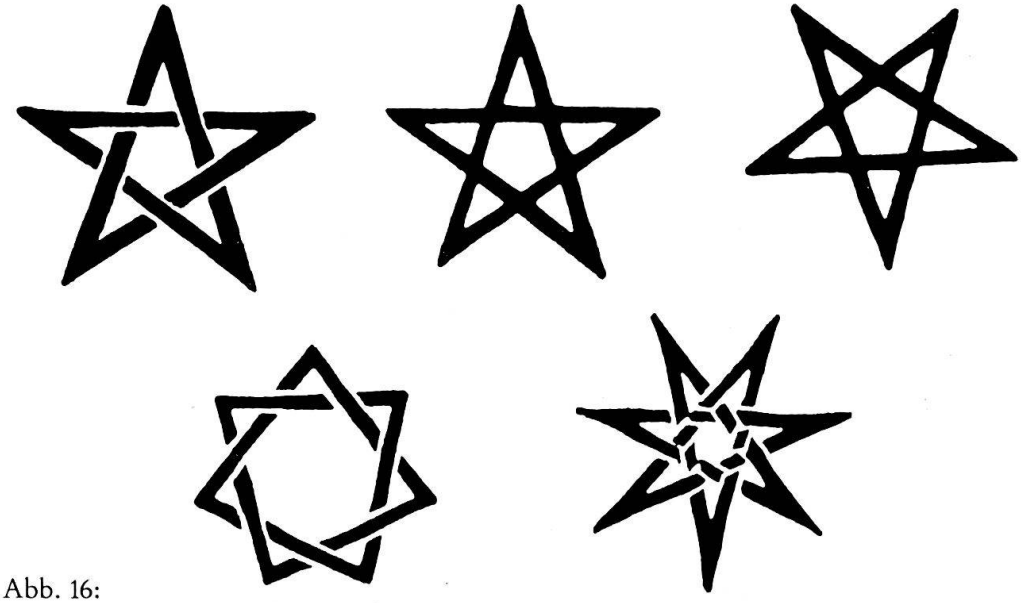

Abb. 16:
«Drudenfuss», «Aufrechtes» und «Gestürztes Pentagramm» (oben v. l. n. r.) sowie «Septagramm» und «Gestürztes Septagramm, die böse Sieben» (unten) nach Blanchetta.

Schutzzeichen.» Aber: «Gestürzt (d. h. wiederum mit zwei Spitzen nach oben weisend) ist das Septagramm ein Zeichen des Unheils und bedeutet Unfrieden, Zank und Zerwürfnis. Der Volksmund nennt es ‹die böse Sieben›» (Abb. 16). Dann aber zitiert Blanchetta auch ein Pentagramm als «Hofmarke des Jakob Schumacher aus Aue in Oldenburg – 1604» sowie sogar ein gestürztes als «Steinmetzzeichen ... am Klostergebäude von Maulbronn» – hier aber kommentarlos!

Damit sei der Reigen der Dokumentationen und wissenschaftlichen – und auch weniger wissenschaftlichen – Meinungen vorläufig geschlossen.

Der «Zeitungskrieg»

Nun aber zurück zum «Zeitungskrieg». In der Rückschau ist festzustellen, dass sich die Leserbrief- und Artikelschreiber in zwei Lager separieren lassen. Die einen rügen die Beschädigung von Kulturgut, warnen vor Bildersturm, halten die Tat des Sigristen für Diebstahl, fordern gar seine Entlassung, stellen die dämonische oder andere Wirkung des verschwundenen Zeichens in Abrede und – fordern «Toleranz». Die andern unterstützen die mutige Tat des Sigristen, befürworten die Zerstörung derartigen Teufelszeuges, warnen vor dem unchristlichen und heillosen Leben der heutigen Zeit, zitieren zum «Beweise» Bibelstellen, fürchten das Zeichen als Symbol des offenbar auch gegenwärtig aktiven Satans, verwahren sich dagegen, die Kirchen zu Museen verkommen zu lassen und – fordern «Toleranz»!

Diese beiden «Lager» sollen durch einige Zitate illustriert werden. «Tun wir wirklich das Nötige, um Suchenden unsere Kirchentüren zu öffnen? Die Tatsache, dass auch bei uns von eigenartigen religiösen Sektierern erfolgreich gefischt wird, spricht nicht unbedingt dafür. Dass wir allen Grund haben, wachsam zu sein, zeigte sich kürzlich in einer Kirchgemeinde. ... Gewiss, das entfernte Symbol ... diente noch im Mittelalter als magisches Zeichen zur Abwehr des Bösen. Dem Sinne nach ist es jedoch längst zum Ornament geworden. ... Was wäre das für ein Gott, dem ein heidnisches Symbol etwas in den Weg legen könnte? ... Intoleranz in einer Kirche, welche Toleranz fordert, reisst Gräben auf»[13].

«Ich bin überzeugt, dass der Drudenfuss durch ein christliches Symbol ersetzt werden könnte. ... Lichtsymbole ... Ein Symbol für Christus, der Fisch. ... Als weiteres Zeichen könnte vielleicht eine Rose in Frage kommen, die Königin der Blumen»(!)[14].

«Ich bin schockiert über die Art und Weise, wie die Herren Ewald und Maag auf die Lausner ‹Drudenfuss-Geschichte› reagieren. ... Die sachlichen Argumente in Ehren – die Art und Weise, wie sie vorgebracht werden, disqualifizieren den Schreiberling. ... Zur Beurteilung ... genügt der Blickwinkel von Historikern und Germanisten nicht. Hier geht es offensichtlich auch um Glaubensüberzeugungen, die von der Bibel hergeleitet werden»[15].

«Die Entfernung des Zeichens hat nichts mit einem verspäteten Angriff auf eventuell heidnisches Brauchtum unserer christlichen Vorfahren zu tun, sondern mit dem okkulten Gebrauch in der Gegenwart. ... (Man wird) in die heutige Rockszene und von dort direkt zur unheimlichen Erscheinung der Satanskirche geführt. ... Dieser heutige okkulte Gebrauch des kopfstehenden Drudenfusses ist unvereinbar mit der Verwendung als Dekor an einer Tür in einem Gotteshaus!»[16]

«Wenn heute okkulte Gruppen diesen auf dem Kopf stehenden Drudenfuss als Erkennungszeichen verwenden, so gehört dieses Symbol auf keinen Fall mehr in ein Gotteshaus. ... Darum wäre ein Ersetzen dieses okkult belasteten Drudenfusses durch einen Fisch, ein Kreuz oder (einen) Davidsstern angebracht»[17].

«Ein Symbol hat auch für mich nur soviel Bedeutung, wie man in dasselbe hineinlegt. Übersehen wurde dabei aber, dass dies im Falle des Drudenfusses bereits von anderer Warte geschehen ist:» – (womit sich nach Meinung des Verfassers der Leserbriefschreiber gerade selbst widerspricht) – «Gerade heute dient das Pentagramm als Erkennungs- und Beschwörungszeichen okkulter Orden und satanshöriger Musikgruppen. ... So gesehen hat dieses Symbol in einem Gotteshaus nichts

zu suchen. ... Möchte ich tatsächlich, dass unsere Kirchen langsam zu Museen und kulturhistorischen Reliquien verkümmern?»[18]

In der gleichen Zeitungsausgabe wie die letztzitierten drei Leserbriefe meldete sich auch der betroffene Seelsorger, Pfarrer Hans Dürr aus Lausen, zum Wort[19]. Er fasst zunächst quasi die Geschichte des Zeichens zur Zeit der Pythagoräer, der Neuplatoniker und der Gnostischen Sekten, aber auch im Mittelalter gekonnt zusammen, erwähnt es als «Salomons-Siegel» in der arabischen Mystik und stellt die besondere Bedeutung heraus, die das Zeichen «auf den Kopf gestellt habe, d. h. eben mit zwei statt bloss einer Spitze nach oben, so wie es auch an der Lausner Sakristeitüre erschienen war». Auch er zitiert Satanskirche und Rockgruppen und bildet eine Plattenhülle («Venom», «Black Metal») mit dem teufelartigen Ziegenbocksgesicht samt (kopfstehendem) Pentagramm auf dessen Stirn ab (vgl. Abb. 2).

«Ist es nun unsinniger Aberglaube», so Pfr. Dürr weiter, «einem kleinen Stück solch eine Bedeutung zuzumessen, oder ist es begreiflich, dass Christen dieses Symbol nicht in ihrem Gotteshaus haben wollen? Es geht hier nicht um Bilderstürmerei, Kunstverachtung oder gar antikatholische Tendenzen. ... Okkulte Phänomene sind keine Einbildung. ... Darum sind wir mit unseren christlichen Kirchen mitschuldig am Aufblühen des Okkultismus, weil wir lange versäumt haben, die Kräfte des Reiches Gottes und die Gaben des Heiligen Geistes wiederzuentdekken. ... Die Teufel selbst freuen sich über beide Irrtümer» (ihre Existenz zu leugnen, oder an sie zu glauben) «gleichermassen. ... Papst Paul VI. sagte 1972, der Teufel sei eine schreckliche Realität. Wer die Existenz dieser Wirklichkeit bestreite, stelle sich ausserhalb der biblischen und kirchlichen Lehre. Die Bedeutungsschwere der Diskussion um das Lausner Pentagramm kann nicht dadurch entschärft werden, dass man feststellt, es handle sich dabei um überholtes abergläubisches Gedankengut.»

Beizufügen wäre dem aber auch die persönliche Meinung des Pfarrherrn, wie sie im «auslösenden» Zeitungsartikel[20] wiedergegeben wurde: «Viel Verständnis für ‹den Hintergrund des Handelns› bringt Pfarrer Dürr auf. Die Art und Weise, wie von Holzen (der Sigrist) vorging, könne er jedoch nicht als ganz richtig empfinden. ‹Dass er es und warum er es gemacht hat, kann ich aber verstehen›, gibt Hans Dürr unumwunden zu. Er selber sei ebenfalls nicht glücklich über den Drudenfuss an der Sakristeitüre gewesen. Falls das Symbol allerdings wieder im Eisenbeschlag an der Sakristeitüre angebracht wird, müsste er sich die Folgen noch einmal überlegen. Er könnte es nicht gutheissen, würde es aber vielleicht akzeptieren.»

Noch ein Leserbrief folgt schliesslich: «Mit grossem Eifer haben der Baselbieter Kantonsarchäologe und ein Liestaler Germanist versucht, die Entfernung des ‹Drudenfusses› an der Lausner Kirchentüre als abergläubisch und verspäteten Bildersturm darzustellen. ... Was aber sagt Gott der Herr der Kirche in Seinem Wort über diese Dinge? In seinen hl. Geboten 2. Mose 20 können wir es nachlesen. ... Heidnische Symbole, auch wenn sie fromm oder christlich getarnt werden, sind dem lebendigen Gott ein Greuel. Sie können uns nie beschützen, dafür aber schwer belasten. ... Tut Busse oder kehrt um. ... Dazu ist es nie zu spät, weil Gott jeden Menschen – auch Germanisten, Sigristen und Archäologen – liebt»[21], – (was dem Verfasser doch ein rechter Trost ist!).

Am 26. Mai 1988 brachte der «doppelstab» («Die Wochenzeitung der Region Basel») eine reisserische Titelgeschichte («In der Kirche von Lausen ist der Teufel los ...») samt einem (übrigens pentagramm-losen) Teufelsbild und einen Bericht, der nichts Neues bringt, sondern im Sinne einer alles nochmals boulevardmässig wiederkäuenden «Story» den ganzen Vorfall abhandelt[22] (Abb. 17).

Als eigentliche Abrundung ist der BZ-Bericht über die Kirchengemeindeversammlung in Lausen vom 8. Juni 1988 zu werten[23]: «Das traktandierte Thema ‹Drudenfuss› hat ... ungewöhnlich viele Kirchengemeindemitglieder in den Lausner Gemeindesaal gelockt. Niemand hat zwar das Vorgehen des Sigrists gebilligt, (man) hat aber Verständnis für seine Beweggründe gezeigt. In einer Konsultativabstimmung hat sich die Versammlung ganz klar gegen eine Ersetzung des umstrittenen Symbols an der Sakristeitüre ausgesprochen; der Entscheid dazu liegt aber allein bei der Verwaltung Kirchen- und Schulgut, die Besitzerin der Lausner Kirche ist.»

Als «Kernsätze» wären ferner zu zitieren: «Es sei anerkennenswert, dass der Sigrist den Mut gehabt habe, zu seiner Überzeugung, zu seinem Glauben zu stehen. Auch stehe es der Kirchgemeinde gut an, das Prinzip der Toleranz walten zu lassen. ... Es gab aber auch Stimmen, die verlangten, man solle auch gegenüber ehemals heidnischen Symbolen in unseren Kirchen mehr Toleranz walten lassen.» – Einmal mehr bitten Kontrahenten gegenseitig um Toleranz – für Verschiedenes.

Als – vorläufig? – letzter Pressebericht sei nochmals der «doppelstab» – rund acht Monate später – zitiert[24]. Danach habe die Verwaltung des Kirchen- und Schulgutes beschlossen, den Drudenfuss nicht mehr einzusetzen, «weil sich aus Lausen eine Art Petition mit rund 50 Unterschriften dagegen ausgesprochen» habe.

Abb. 17:
Eine der mannigfaltigen Teufelsdarstellungen mit Pentagramm auf der Stirn aus dem 19. Jh.

Abb. 18:
Gespraytes Pentagramm (mit «magischer» Zahl 666) an einem Brunnen in Saarbrücken (D) 1988.

Teufel, Pentagramm und «Satanskirche»

Dass der «Glaube an den Teufel» auch am Ende des 20. Jahrhunderts durchaus virulent ist, zeigt nicht nur das oben angeführte Zitat Pauls VI. aus der Feder von Pfarrer Dürr, sondern auch ein Artikel im deutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» aus dem Jahre 1988: «1979 erklärte der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Kölner Kardinal Höffner, die katholische Kirche halte ‹an der Existenz des Teufels und dämonischer Mächte fest›. In der Bundesrepublik glauben rund 25 Prozent der Bevölkerung, dass es Satan gibt, in Italien sind es 46, in Spanien 45 und in Grossbritannien 40 Prozent» (leider fehlt eine Prozentangabe für die Schweiz!, d. Verf.).

«Die Zahlen wurden vor zwei Wochen» – so der «Der Spiegel» weiter, d. h. etwa Mitte Oktober 1988 – «bei einem internationalen Teufelskongress in Turin publik, wo sich ... 300 Wissenschaftler mit teuflischen Erscheinungsformen in Geschichte, Literatur und Psychologie befassten»[25].

Weder zu übersehen noch zu übergehen ist die Tatsache, dass in «Rock»- und «Satans»-Kreisen heute das Pentagramm als Erkennungszeichen verwendet wird. Hierauf verweist ein anderer «Spiegel»-Artikel von 1988: «Wie sehr sich in der saarländischen Provinzhauptstadt (gemeint Saarbrücken) die Untergrundkämpfer und selbsternannten Priester des ‹gefallenen Engels› Luzifer mittlerweile ausgebreitet haben, lässt sich an vielen Orten besichtigen. Teufelsinsignien wie das ‹Pentagramm›, ein fünfzackiger auf der Spitze stehender Stern (Abb. 18), ... finden sich seit Jahr und Tag an Häuserwänden, in Telefonzellen oder Hofeingängen»[26].

Pentagramm und Rock-«Musik»

Auf die mehrfach zitierten Beziehungen zwischen Satanismus und Rockmusik geht in umfassender und ausgezeichneter Weise das «Buch vom Teufel»[27] ein. Angefangen haben quasi die «Probleme der Musik mit dem Teufel» schon damit, dass seit jeher der Tritonus, also die grosse Quart, besonders in der Stellung f-h, als ein teuflischer Zweiklang galt[28]. Aus dem Kapitel «Der Teufel in der Rockmusik» lohnen sich im vorliegenden Zusammenhang einige Zitate. «Besonders strenge Religionsgemeinschaften, wie die Zeugen Jehovas, sehen den Rock'n Roll ... als Werkzeuge Satans an – geschaffen zur Festigung seiner Herrschaft über die Erde. Doch nicht nur bei religiösen Eiferern trifft man

derlei Kennzeichnung: ‹Teufelsmusik› war die etwas rätselhafte, irgendwie beredte Eigenbenennung des Blues, der bekanntlich am Ursprung des Rock'n Roll steht»[29].

Unterm Zwischentitel «Die achtziger Jahre: Black Metal» fährt das Buch dann fort: «Natürlich sind sie legitime Kinder der ‹Black Sabbath› und der ‹Black Widow› (zweier englischer Rockgruppen der frühen 70er Jahre), Meister der Verbindung düsterer Atmosphäre und verwüstender Rock-Potenz: und dennoch ähneln die heutigen Schüler der black metal-Musik eher grotesken Karikaturen von Verwaltern satanischer Riten als echten Dienern des Teufelskultes. Die dümmliche Tendenz zum Exzess gibt es in allen Formen der heavy metal Musik. ... Nicht abwegig der Verdacht in vielen Fällen, dass es sich bei all den Schaustellungen geheiligter Symbole ... eher um effekthascherische Köder handelt. ... Der heavy metal-Markt unterliegt heutzutage einer erschreckenden Inflation sogenannter dark-Gruppen, deren Texte stets ... von teuflischen Subjekten und Situationen wimmeln.»

«Kein Zufall» heisst es weiter im Kapitel «Californische Geschichten», «dass sich ausgerechnet im unbestrittenen Stammland der Sektenvielfalt Californien in den frühen 80er Jahren eine regelrechte ‹Schule› entwickelt hat ... auch wenn die offenkundige Verschärfung bestimmter Themen eher nach Kitsch und Einbildung klingt und weniger vom engen Kontakt mit der Höllenwelt zeugt. Das Ganze dauerte etwa zwei Jahre und wurde dann vom Dunkel des Underground verschluckt»[30].

Teufels- oder Christus-Zeichen?

Kommen wir noch einmal zurück auf eines der oben genannten «Spiegel»-Zitate: «... Teufelsinsignien wie das Pentagramm ...» hiess es dort. Diesem Zitat sei ein anderes gegenübergestellt: «Das Pentagramm wird gelegentlich zum Symbol Christi.» Zu dieser sehr gegensätzlichen Feststellung kommt Werner Graf anlässlich seiner Untersuchung der Grabsteine auf dem «Hörnli», dem grossen Basler Friedhof[31]. Er schreibt u. a. «Das Pentagramm galt auch als vollkommen, da in ihm die mathematische Beziehung des Goldenen Schnittes enthalten ist. ... Einerseits bezeichnete er (Christus) sich als Alpha. Andererseits bedeuten die fünf Zacken die fünf Wunden Christi. Als christliches Grabzeichen weist dieses Symbol auf Christus und die Hoffnung hin, die der Verstorbene haben darf, da er sich unter dem Schutze Christi weiss und dies symbolisch mit dem Pentagramm als Schutzsignet ausdrückt.» Graf bildet denn auch unter Nr. 92 und 93 zwei Grabsteine mit Pentagramm (übrigens aus den 1970er Jahren) ab.

Schlussfolgerungen

Und nun, wo stehen wir? Was ist das Fazit aus dieser ganzen «Affäre»? Es mag erstaunen, was ein wenige Zentimeter messendes Stück Schmiedeeisen auch (oder gerade?) am Ende des 20. Jahrhunderts noch auszulösen vermag. Es mag auch erstaunen, wie stark und emotional noch heute die Reaktionen auf ein Zeichen, ein Symbol, ein auf wenige Striche reduziertes Bild auszufallen vermögen. Offenbar sind unsere Sinne trotz der vielzitierten Medien- und Bilderüberflutung doch noch reizbar? Oder hängt diese Reaktionsfähigkeit damit zusammen, dass gerade heute in vielen Bereichen versucht wird, möglichst viel mit möglichst wenig «Zeichen» auszusagen, mit Firmensigneten, mit «corporate identities», die die Aufgabe haben, mit möglichst wenig Strichen ganze «Programme» darzulegen und in Erinnerung zu rufen?

Was die Interpretation des Pentagramms betrifft, kommt es offenbar einzig und allein darauf an, wo der Betrachter/die Betrachterin selbst steht, was er/sie selbst «hineininterpretiert», was er/sie selbst annimmt oder eben – «glaubt». Aus dieser Sicht werden die beiden «Lager» wohl unvereinbar bleiben. Zu denken geben könnte die Tatsache, dass auf Seiten der «Anti-Pentagrammatiker/innen» mehrfach «Kulturgut» und «Museales» als Negativa genannt werden, obwohl ein «Bildersturm» gleichzeitig in Abrede gestellt wird.

Dass das Zeichen an der Sakristeitüre zu Lausen zwischen etwa 1500 und 1700 nicht lediglich als «nettes Ornament» in durchaus mühevoller Schmiedearbeit angebracht wurde, dessen Bedeutung «man» nicht mehr gekannt noch wahrgenommen hätte, steht für mich fest. In einer Zeit, als Lesen- und Schreibenkönnen noch überhaupt nicht verbreitet waren, hatten Symbole und Zeichen gewiss noch sehr viel grössere Bedeutung als heute. Und schlechthin undenkbar wäre ja die Unterstellung, die Christen von anno dazumal hätten «absichtlich» ein «böses», gar ein «heidnisches» oder «teuflisches» Zeichen in ihrer Kirche angewandt. Mit dem Pentagramm hob sich das obere Türband deutlich ab vom untern, das an der parallelen Stelle mit einer liegenden ausgesparten Herzform versehen ist, wie sie auch an den Enden beider Bänder auftritt (vgl. Abb. 3). Ebensofest steht für mich, dass es sich auch oder gerade damals um ein durchaus «positives» und gewiss auch apotropäisches Zeichen gehandelt hat.

Was die «gute» oder «böse» («gestürzte») Stellung des Pentagramms angeht, wäre auch die ketzerische Frage zu stellen, ob nicht allenfalls das Türband im Laufe der Zeiten bei Reparaturen hätte ummontiert, gewendet worden sein können. Oder es wäre die Frage an den damaligen

Schmied zu richten, ob er sich des «oben» und «unten» bzw. des «hinten» und «vorn» vollkommen klar war, als er das kirschrotglühende Eisen auf dem Amboss hatte, und sich daranmachte, die doch recht aufwendige Form aus dem bildsamen Material herauszumeisseln?

Epilog

Zu guter Letzt drängt sich das Sprichwort auf «Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.» So bringt die BZ vom 11. August 1988 zwei Fotos von «Asphalt-Malereien nur wenige Meter von der Kirche Langenbruck entfernt» – ein «Himmel-und-Hölle»-Hüpfspiel und ein «Nünistei»-Spiel. «Mit wissenschaftlichen Untersuchungen, Expertisen und Gegenexpertisen» – so die Bildlegende – «konnten Fachleute jedoch einigermassen glaubhaft nachweisen, dass es sich hier trotz des anrüchigen Ausdrucks ‹Hölle› nicht um heidnische Zeichen und Symbole handelt. ... Auch die ineinandergeschachtelten Quadrate sind ... keine kirchenfeindlichen Zeichen»[32].

Dass das Vorkommnis schliesslich noch weitere Kreise zog[33], ist dar-an zu erkennen, dass sich sogar die Basler Fasnacht 1989 seiner annahm! Als Ausklang seien darum zwei Strophen aus dem Schnitzelbank[34] der «Seibi» – Clique zitiert:

«En Ornamänt ganz fyyn und zierlig –
me sait däm Ding au ‹Drudefuess› –
entfärnt dä Sigrischt despeggtierlig
und griegt no nit emool e Bues!

Zum Schluss, wärte Herr Sigerischt,
hoff ych, Si syyge nit bedupft,
wenn ych nach Ihrem grosse Mischt
behaupt: ‹Si het dr Deyfel gstupft!›»

Anmerkungen

[1] «Es war eine aufmerksame Frau aus Lausen, die bei einer Kirchenführung entdeckte, dass der Stern ... fehlte» laut Paul Kienle: Die Lausner Austreibung des unheimlichen Teufels. In: doppelstab (Basel) Nr. 21 vom 26. Mai 1988, 5.

[2] Paul Suter: Die Gemeindewappen des Kantons Baselland. Liestal ^{2}1956 (Quellen und Forschungen, 1), 80 f.

[3] Dass die Giebenacher Grenzsteine den aus zwei gleichseitigen Dreiecken gebildeten sechsstrahligen Stern zeigen – vgl. P. Suter (wie Anm. 2), 26, Bild 14 – , halte ich eher für eine Verzeichnung durch den Steinmetzen.

[4] Jürg Ewald: Die Ausgrabungen in der Kirche St. Peter und Paul zu Oberwil. In: Baselbieter Heimatbuch 10 (1966), 28 mit Bild 16.

[5] Den Hinweis verdanke ich Paul Suter: Miszellen (Der Drudenfuss im Gemeindewappen von Giebenach). In: Baselbieter Heimatblätter 53 (1988), 265 mit Abb. 1.

[6] Christian Wurstisen: Bassler Chronick. Basel 1580, 108 (Reprint). In der 3. Auflage von 1883 auf Seite 80.

[7] Gérard Seiterle danke ich für die freundlicherweise übermittelten Fotos und Informationen. «Senn»: Wappen: in Gelb (Gold) rotes Pentagramm; in den Wappenbüchern des 19. Jh.: Schildfarbe blau statt gelb; so auch auf den Kirchensitzschildern; im 18. Jh. ist die Schildfarbe weiss (silbern), das rote Pentagramm steht auf gelbem Dreiberg. – «Murbach»: Schild blau, belegt mit einem gelben (goldenen), auf den Kirchensitzschildern weissen (silbernen) Pentagramm, begleitet von drei gelben (goldenen) Sternen und gelbem (goldenem) gestürztem Halbmond, seitlich zwei weisse (silberne) Schlüssel, an den beiden auch hier nach oben gerichteten Pentagramm-Spitzen.

[8] Hiezu speziell: Reinhart Maag in seinem Artikel in der Basellandschaftlichen Zeitung (BZ) vom 11. Mai 1988, 13.

[9] Die einschlägigen Zitate im HDA seien hier aufgelistet: I, 136; 297; 732; 925 ff.; 1698. III, 524. VI, 1370; 1373; 1375. VII, 670; 815. VIII, 1589. IX, 261.

[10] Gerd Heinz-Mohr: Lexikon der Symbole. Düsseldorf/Köln 1971, 235 f.

[11] Manfred Lurker: Wörterbuch der Symbolik, Stuttgart ^{2}1983, 519 f.

[12] Walther Blanchetta: Sinnzeichen-Buch. Frankfurt a. M. o. J. (was typisch ist für derart «zeitlose» Werke!). Das Pentagramm und die im folgenden genannten Zitate finden sich S. 8; 86 f.; 93; 116; 122 f.

[13] Kurt Lüthy-Heyer (Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Baselland): Baselbieter Kirchenfenster: Von Autoritäten und Aktivisten. In: BZ (wie Anm. 8) vom 14. Mai 1988, 21.

[14] Kathrin Giese (Tenniken): Christliche Symbole (Leserbrief). In: BZ (wie Anm. 8) vom 16. Mai 1988, 11.

[15] Roger Matter (Muttenz): Es geht auch um Glaubensüberzeugung (Leserbrief), ebd.

[16] Peter Matl (Lausen): Verständnis für den Sigristen (Leserbrief). In: BZ vom 17. Mai 1988, 13.

[17] Franz Lüthi (Lausen): Fisch, Kreuz oder Davidsstern? (Leserbrief), ebd.

[18] Urs Beyeler (Lausen): Ich wünsche eine Sternstunde (Leserbrief), ebd.

[19] Hans Dürr (Pfarrer, Lausen): Der Teufel – eine schreckliche Realität?, ebd.

[20] «Vandalenakt» in der Lausner Kirche? In: BZ (wie Anm. 8) vom 5. Mai 1988, 17.

[21] Fritz Börlin (Bubendorf): Kirchen sind keine Museen (Leserbrief). In: BZ (wie Anm. 8) vom 21. Mai 1988, 22.

[22] doppelstab (wie Anm. 1).

[23] Thomas Kamber (Redaktor): Toleranz ist der Christen Zier. In: BZ (wie Anm. 8) vom 10. Juni 1988, 17.

[24] Peter Basler (Redaktor): Werbung für den Teufel. In: doppelstab Nr. 8 vom 23. Februar 1989, 1.

[25] Der Spiegel Nr. 44 (1988), 80.

[26] Der Spiegel Nr. 31 (1988), 51.

[27] Anna Maria Crispino, Fabio Giovannini und Marco Zatterin: Das Buch vom Teufel. Geschichte, Kult, Erscheinungsformen. Frankfurt a. M. 1987 (Ital. Originaltitel: Il libro del diabolo. Bari 1986).

[28] A. M. Crispino, F. Giovannini und M. Zatterin (wie Anm. 27), 105.

[29] ebd. 113

[30] ebd. 118–120.

[31] Werner Graf: Christliche Grabmalsymbole. Eine Untersuchung auf dem Basel-Städtischen Friedhof am Hörnli. Basel 1983, 52; freundl. Hinweis D. Wunderlin.

[32] Walter F. Meyer (Oberdorf), BZ (wie Anm. 8) vom 11. August 1988.

[33] Dass die Sache – im März 1989 – noch nicht ganz «ausgestanden» sei, sei daran zu erkennen, so geht das Gerücht, dass inzwischen mehrere Mitglieder der Kirchenpflege von Lausen ihren Rücktritt erklärt hätten. Als «Schwanengesang» wäre die Meldung der BZ (wie Anm. 8) vom 10. Juni 1989 zu verzeichnen: «Der Lausner Drudenfuss ein für allemal beerdigt. – Der Türbeschlag...wird nicht wieder mit dem Drudenfuss ergänzt. ...Das hat die Kircheneigentümerin, das Kirchen- und Schulgut, befunden. Jetzt will der Gemeinderat Lausen möglicherweise den Drudenfuss auf eigene Kosten neu anfertigen lassen und im Dorfmuseum ausstellen.»

[34] zit. nach doppelstab Nr. 8 vom 23. Februar 1989.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Foto Denkmalpflege BL. – Abb. 2 u. 17 nach A. M. Crispino (wie Anm. 27), dort Abb. 68 S. 119 u. Abb. 2 S. 9. – Abb. 3, 4 u. 17 Foto Verf. – Abb. 6 Foto Pol. kdo. BL / Erkennungsdienst ca. 1938. – Abb. 7 links nach Hugo Schneider, Karl Heid, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern ZAK 8, 1946 Tf. 11 (n. S. 32) Abb. c Nr. 10; rechts Zeichnung freundlicherweise überlassen von Jürg Tauber. – Abb. 8 Zeichnung Verf. (wie Anm. 4). – Abb. 9 links nach Chr. Wurstisen (wie Anm. 6); rechts nach Gottlieb Wyss, Olsberg, Beilage zum «Rauracher» Nr. 4, 1929. – Abb. 10–13 Museum zu Allerheiligen Schaffhausen. – Abb. 15 nach «Drogistenstern», Sondernummer «Gesundheit aus der Natur» (März) 1989, hrsg. Schw. Drogisten-Verband Biel, 26. – Abb. 16 nach W. Blanchetta, Das Sinnzeichen-Buch, Frankfurt a. M. o. J. (vor 1980) 87; 93. – Abb. 18 nach «Der Spiegel» 31, 1988, 54.